

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 15=35 (1869)

Heft: 49

Rubrik: Eidgenossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nossen haben, werden (bevor Mißbräuche und Unfälle sie müde gemacht haben) oft selbst unter mittelmächtigen Anführern großes leisten.

Als Türenne getödtet wurde, und Lorge und Bau-brun, die weder Ajar noch Ulysses waren, sich um den Oberbefehl stritten, rief die Armee: „Lachez la Pie, elle nous conduira.“*) Und die Armee be-hauptete das Schlachtfeld.

Garrion-Nisas sagt: „Fouquière zeigt mit gerechter Bitterkeit den Unterschied zwischen diesen Bataillonen, die durch ihren eigenen moralischen Impuls genü-gend geleitet, allem widerstanden, obgleich so viele Umstände sich gegen ihre kriegerische Tugend ver-einigten, mit dem Beispiel, welches 30 Jahre später so viele Bataillone, die ohne zu kämpfen die Waffen streckten, darboten, weil sie keinen Befehl erhielten und ihr Anführer gefangen wurde.

Es hatte seitdem eine große Umgestaltung in den Sachen und folglich auch in den Personen stattge-funden. Hier waren die Soldaten und (sie waren stolz darauf) die Jüglinge und Waffengefährten Tü-renne's, eines Mannes von Genie, hier waren sie nur die Werkzeuge eines Ministers, der sie in Masse dem Tode weihen konnte, mit dem sie aber nicht sicher waren, Ruhm zu erreichen oder zum wenigsten zu dem des Vaterlandes beizutragen.“

Der Soldat beurtheilt den Anführer nach seinem Aeußern, seinem Ruf und seinen Handlungen.

Ein militärisches Aeußeres ist ein Be-zug, welcher den Befehl erleichtert. Geht dem Anführer der Ruf des Muthes, der Geschicklichkeit und des Glückes voraus, so wird der Soldat zu demselben schneller Vertrauen fassen. Dem Urtheil anderer, dessen Ein-fluß besonders im ersten Augenblick wichtig ist, stellt er aber sein eigenes zur Seite. Er wird in seiner Weise beobachten, ob das Gehörte richtig sei und dann nach dem empfangenen Eindruck sein Urtheil modifizieren.

Ein General, dem Ruf des Waffenglücks zur Seite geht, zu dem wird der Soldat Vertrauen haben, bis Unfälle dieses erschüttern. General Benedek war bei dem östreichischen Soldaten beliebt, er stökte ihm Ver-trauen auf sein altes Soldatenglück ein, welches in dem glänzenden Erfolg seiner kühnen Thaten bei Mortara und St. Martino Berechtigung fand; nach der Schlacht von Sabowa mag dasselbe allerdings erschüttert worden sein.

Ein General, der viele Unfälle erlitten hat, und wäre es selbst nicht durch eigene Schuld, wird dem Soldaten schwer Vertrauen einflößen. Allerdings kann dieser üble Eindruck verschwinden, wenn ihm einige Unternehmungen gelingen. Das Mißtrauen wird aber verdoppelt werden, wenn sich Unfälle er-eignen. Wie ein General durch Erfolge das Ver-trauen der Truppen gewinnen kann, so kann er durch Unfälle dasselbe verlieren. Dieses geschieht um so schneller, je weniger es befestigt ist. An dem Tag der Schlacht entsprechen die Anstrengungen der Trup-pen ihrem Vertrauen zu der Führung und der Festig-keit ihrer Disziplin.

*) Die Pie war das Leibpferd Türenne's.

Junge Soldaten sind stets viel geneigter, ihr Ver-trauen einem Anführer zu schenken, als alte Vetera-nen, doch kann das der erstern auch leicht erschüttert werden. Gedankenlos folgt der Neuling dem An-führer, er weiß noch nicht, was alles von der Füh-rung abhängt, doch der Erfahrene ist mißtrauischer und es ist schwerer sein Vertrauen zu erwerben, doch wenn es einmal begründet ist, so ist es auch von größerer Festigkeit.

In dem Maße, als der junge Soldat großen An-strengungen und Entbehrungen ausgesetzt ist, wird er, noch nicht damit vertraut, daß diese im Kriege unvermeidlich sind, geneigt sein, über die Führung ein ungünstiges Urtheil zu fällen. Da dieses ge-eignet ist, die Kraftanstrengung zu schwächen, so ist es sehr nothwendig, daß der Soldat von dem, was ihn im Feld erwartet, schon früher einen Begriff habe und nicht überrascht werde.

Wenn aber oft große Anstrengungen schon genü-gen, den Soldaten mißmuthig zu machen, so verliert er am meisten den Muth, wenn er Unbestimmtheit und Unentschlossenheit bemerkt, wenn Befehle und Gegenbefehle sich kreuzen, wenn er zwecklose Hin- und Hermärsche machen muß.

Selten ist eine Armee ohne allen Zweck so viel hin- und hergeschoben worden, als die östreichische 1859 in der Lomellina, und dieses hat gewiß auf die Truppen einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht.*)

Man würde sich aber sehr irren, wenn man glaubte, daß dergleichen nur in der östreichischen Armee mög-lich sei; es ist dieses überall der Fall, wo bei der Besetzung der höhern Führerstellen Laune und Will-kür herrschen, und Nebenrückichten sich zur Geltung bringen. Wenn man in einem Staate die militäri-schen Talente und Kenntnisse nicht zu benützen ver-steht, so darf es nicht überraschen, wenn eine schlechte Führung dem Heere den Untergang bereitet und ihm die schrecklichsten Niederlagen zuzieht.

Wenn man bei Truppenszusammenzügen und gro-ßen Manövern große Fehler und Ungereimtheiten be-merkt, und die höhern und niedern Befehlshaber keinen militärischen Blick und keine Initiative zeigen, da läßt sich der unfehlbare Schluß ziehen, daß im Kriege die Truppen schlecht geführt und in nutzloser Weise zur Schlachtbank geführt werden. (Fortf. folgt.)

Genossenschaft.

Bericht über das Projekt einer eidg. Militärorganisation, in ihrer Generalversammlung vom 25. August 1869 von der Genfer Sektion der schweiz. Militär-gesellschaft ein-stimmig angenommen.**)

Die Genfer Sektion der schweiz. Militär-gesellschaft ist ein-geladen worden, ein vom schweiz. Militärdepartement des Jahres

*) La Fruston sagt: „Que l'on se figure l'impression que devaient produire sur le soldat ces revirements exécutés à vue d'oeil sur sa personne, et l'idée qu'il devait se faire de ses généraux! En vérité, une telle absence de toute idée arrêtée de stratégie et de tactique ferait honte à un caporal.“ (La Guerre d'Italie 1859 considérée au point de vue de la stratégie et de la tactique.)

**) Dieser Bericht wurde schon in einer Sitzung der Mitglieder einer zur Beurtheilung des Projektes speziell niedergesetzten Kom-mission im Laufe des letzten Juni einstimmig gut geheßen.

1868 bearbeitetes Projekt einer Militärorganisation für die schweizerische Eidgenossenschaft zu besprechen und in einem Berichte die Ergebnisse dieser Prüfung zusammenzufassen.

Da die Genfer Sektion der Schweiz. Militärgesellschaft nicht zu rechter Zeit sich die nöthigen Dokumente hiezu hat verschaffen können, so kann dieselbe nur in sehr allgemeiner Weise dieser Einladung nachkommen.

Es ist einleuchtend, daß ein Projekt von so großer Wichtigkeit, welches von einem sehr langen und eingehenden Berichte begleitet ist und sowohl in die Grundprinzipien unserer militärischen Einrichtungen, als in deren mannigfachen Einzelheiten eine solche Menge ganz neuer Ideen einführt, mit großer Aufmerksamkeit und einer Reihe des Urtheils besprochen zu werden verdient, welche in der kurzen Zeit, die die Genfer Sektion der Schweiz. Militärgesellschaft dieser Arbeit widmen konnte, unmöglich erhältlich sind.

— Dieselbe hat daher auf eine vollständige und eingehende Besprechung verzichten müssen, deren Ergebnis leicht die Verhältnisse des dem Projekte vorausgesetzten Berichtes des Schweiz. Militärdepartements hätte erreichen, ja sogar überschreiten können.

Aber indem sich die Genfer Sektion hiezu entschloß, hat sie sich nichtskosteweniger vorbehalten, ihre Ansichten bezüglich einer allgemeinen Frage, welche bei einer regelmäßigen Behandlung des Gegenstandes jedenfalls zuerst besprochen werden müßte, auszusprechen. Es ist diese Frage die, ob das Projekt als solches zeitgemäß und zulässig sei oder nicht.

Es genügt wirklich, die Arbeit einfach zu lesen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß es sich hier um nichts weniger als um eine radikale Umgestaltung unserer Militärorganisation handelt; es ist dieß auch so gewiß, daß der dem Projekte beigelegte Bericht gewisse Modifikationen der Schweiz. Staatsverfassung als mit der Annahme desselben im engsten Zusammenhange betrachtet.

Es ist daher sehr natürlich und es erhellt es die Klugheit, daß man sich vor allem fragt, ob sich das Bedürfnis einer so wichtigen Maßregel wirklich geltend macht; ob die Verbesserungen, die man sich von derselben verspricht, die Nachteile und Gefahren der Aenderung aufwiegen; kurz, ob die Maßregel zeitgemäß sei.

Die Bestimmungen des Projektes lassen sich in zwei Klassen abtheilen: Allgemeine Prinzipien, welche als die Basis desselben erscheinen und vielsache ins Einzelne gehende Bestimmungen.

Die nähere Betrachtung der Detail-Bestimmungen würde jedenfalls mehr Zeit erfordern, als der Sektion Genf hiezu zugemessen war; auch werden dieselben in diesem Berichte nicht berührt werden. Nicht daß man die Nichtigkeit der Einzel-Bestimmungen in einer Militärorganisation nicht einsehe, gibt es doch manche derartige Frage, die in einer unglücklichen Weise entscheiden, die Wirkung der in ihren Prinzipien und in ihrem Ganzen vortheilhaftesten Organisation hemmen kann.

Auf der andern Seite aber gibt es keine Detail-Frage, die auch noch so trefflich gelöst, einen in seiner ersten Anlage fehlerhaften und in seiner Basis mangelhaften Plan genügsam zu verbessern und vor dem Untergange zu bewahren vermöchte.

In der nun folgenden Besprechung werden wir daher alle Details übergehen, umfomehr als wir überdieß überzeugt sind, daß in diesen Dingen es keinerlei wünschbare Verbesserung gibt, welche nicht zu erstreben und zu erreichen wäre, ohne daß es nothwendig ist, unsere Verfassung, ja nicht einmal unsere gegenwärtige Militärorganisation in irgend einem Hauptpunkte zu ändern. Was dagegen die Prinzipien, die allgemeinen Ansichten betrifft, welche die Basis des Projektes ausmachen, so legt die Sektion Genf ein großes Gewicht auf dieselben. Auch werden wir, bei Behandlung der Frage der Opportunität, manchnal uns genöthigt sehen, das, was man uns vorschlägt, mit dem Bestehenden zu vergleichen, wobei uns dann Gelegenheit geboten werden wird, unsere Ansichten wenigstens über einige dieser Hauptfragen auszusprechen. Die militärische Organisation eines Volkes steht in engster Beziehung zu seiner sozialen und politischen Verfassung. Die erstere soll der Widerschein der letzteren sein, und diese Uebereinstimmung muß sich mehr als irgend sonst wo bei einem Volke wieder finden, dessen Einrichtungen und Sitten vollständig von demokratisch-republikanischem Geiste durchdrungen sind. Hier sieht man durch

die Natur der Dinge das System nationaler Milizen entstehen und sich entwickeln, eine Armee nämlich, die aus allen wehrfähigen Bürgern besteht, dazu organisiert und eingeübt, alle, sobald das Bedürfnis es erhellt, Soldaten zu werden.

Die Schweiz ist ein Volk, gebildet durch die Vereinigung einer gewissen Anzahl Staaten oder politischer Individualitäten von ungleicher Ausdehnung, ungleicher Einwohnerzahl, und deren jeder seine Geschichte, seine Traditionen, seine Gesetzgebung und seine eigenen Sitten hat. Von diesen Staaten, deren Bewohner drei verschiedenen Hauptstämmen angehören und drei verschiedene Sprachen sprechen, treiben die einen hauptsächlich Ackerbau, während bei den andern das industrielle und kommerzielle Element vorherrscht. Uebereinstimmende Freiheits- und Unabhängigkeitsliebe, übereinstimmende Ansichten über die Hauptfragen des öffentlichen Lebens haben aus diesen verschiedenen Elementen mit Hilfe der geographischen Lage und der allgemeinen politischen Verhältnisse ein republikanisches Volk geschaffen, welches sein eigenthümliches Leben führt und sich in der Welt einen Platz zu verschaffen gewußt hat, der viel wichtiger ist, als es nach der geringen Zahl seiner Bevölkerung zu schließen der Fall sein sollte.

Damit aber dieß Volk, welches nicht in allen seinen Theilen vollkommen gleich sein kann, einig und stark sei, muß seinen vielfältigen Gefühlen keine Gewalt angethan werden; muß man sich wohl hüten, ihm eine erzwungene Einheit aufzudrängen zu wollen, welche über die durch die Natur der Sache und der Menschen bedingte Grenze sich erstreckt. Auch ist es ein Vorzug der politischen Einrichtungen, daß allen diesen verschiedenen Elementen, wie den besondern Vorzügen jeder der Racen, der kantonalen Souveränität und Gesetzgebung, der Erinnerung an frühere Bündnisse Rechnung getragen, die verschiedenartigen Weisen, in welchen das moralische und politische Leben sich geltend macht, geschont und in richtigem Maße nur diejenigen Zweige der Administration centralisirt werden, welche sich auf Bedürfnisse beziehen, die allgemein und offenbar überall die nämlichen sind.

Unter diesen Bedürfnissen ist unstreitig alles dasjenige, was sich auf die nationale Vertheidigung bezieht, eines derjenigen, die sich zuerst darbieten.

Das Vorhandensein einer militärischen Macht ist für die Schweiz eine politisch erwiesene Nothwendigkeit. Die strategische Wichtigkeit ihrer Lage, ihre so werthvolle Neutralität, die Grundsätze ihrer friedlichen Politik zwingen sie, immer zu ihrer Vertheidigung bereit zu sein. Ihr ist es der Fall zuzurufen: Si vis pacem, para bellum. Und in dieser Richtung wird alles das, was gethan werden kann, um dieser Vertheidigung die größtmögliche Kraft zu verleihen, für's Land von Nutzen sein. Man muß dabei jedoch nicht vergessen, daß in unserer auf den Frieden sich gründenden Republik die bürgerlichen Einrichtungen die Hauptsache, die militärischen Nebensache sind; daß das bürgerliche Leben die Regel, das militärische die Ausnahme ist. Man ist Soldat, weil man Bürger ist, und die Ausübung der Dienstpflicht ist nichts als eine der Handlungen des bürgerlichen Lebens. Alle müssen sich dieser Pflicht unterwerfen. In den Jugendjahren, während welcher der in der Regel weniger gebundene und im vollen Genuße seiner Gesundheit und Kraft sich befindende Mann gerne die Gelegenheit sucht, seine Thakraft zu üben, wird der schweizerische Bürger immer Gelegenheit finden, indem er seine Militärpflicht erfüllt, seine physischen Kräfte, seine Intelligenz und auch jene vorzüglichen moralischen Eigenschaften, wie Ordnungssinn, Disziplin, Selbsterleugnung, Muth und Aufopferungsfähigkeit zu betheiligen. Daß sich eine gewisse Anzahl Bürger, welche Geschmack am Militärwesen und besonderes Geschick hiezu haben, sich ausschließlich dem Studium militärischer Wissenschaften hingeben, daß sie sich der Ausbildung und Verbesserung der Armee widmen, finden wir ganz am Platze. Daß diese Beschäftigung für sie ein Beruf werde, ist noch besser, und dieser Beruf wird um so ehrenhafter für sie und um so höher geachtet sein, je bessere Dienste sie durch ihre Intelligenz und ihre Arbeiten dem Vaterlande leisten.

Nichtskosteweniger aber bleibt fest, daß für die große Mehrheit der Schweizerbürger die Dienstpflicht eine persönliche Last ist, die

nichts anderes im V:folge hat, als Opfer an Geld und Zeit, als Strapazen und Ruin der Gesundheit, und daß schließlich der Militärdienst kein Beruf ist.

Aus dieser Thatfache lassen sich wichtige Folgen ableiten, deren hauptsächlichste wir bezeichnen werden. Eine der ersten Folgen ist die, daß nothwendigerweise das Militärwesen die öffentliche Meinung auf seiner Seite haben muß. Dasselbe wird in manchen Fällen viel sicherer seinen Zweck erreichen, indem es, wenn nöthig, der öffentlichen Meinung einige kleine Konzessionen macht, die dieser unentbehrlich sind, als wenn es mit unbeugsamer Strenge und einem gewissen Widerwillen zum Troge, die Anwendung eines theoretisch vielleicht sehr geschickt ausgedachten Systems verfolgt.

Wenn der Militärdienst für den Bürger eine Last ist, so muß ihm dieselbe, damit er sie gerne trage, möglichst leicht gemacht werden. Hiefür muß zwar gethan werden, was nothwendig, gleichzeitig aber auch müssen alle überflüssigen oder nicht genügend motivirten Forderungen vermieden werden. Es ist gut, die Zeit und das Geld der Bürger möglichst zu schonen. Und wenn, im Besondern, etwas mit Recht die öffentliche Meinung verletzen kann, so ist es gewiß die Leichtfertigkeit, mit welcher, in allen Zweigen unseres Militärsystems, alle möglichen Aenderungen vorgenommen werden, deren einige eher von gewissen Launen und Fantasieen, als von einem Bedürfnisse nach Verbesserungen, das wirklich gefühlt und gehörig erwiesen werden wäre, eingegeben zu sein scheinen.

Die Sektion Genf hat sich schon im Falle gefunden, ein wenig günstiges Urtheil über die neuesten Aenderungen in der Bekleidung der Armee zu fällen. Die Erfahrungen, die wir gegenwärtig machen, sind nicht dazu angethan, dieß Urtheil zu ändern. Unter dem Vorwande der Oekonomie wurden große Ausgaben gemacht; die so wichtige und so sehr gewünschte Gleichförmigkeit, die endlich durch große Ausbauer erreicht worden war, ist für lange Zeit gestört; die Gewohnheiten und der Geschmack mancher Bürger sind verletzt worden, ohne daß wir wüßten, welchen wirklich erwähnenswerthen Vortheil wir um den Preis aller dieser Nachtheile gewonnen haben.

Im Allgemeinen werden die Bürger alle Aenderungen gerne annehmen, deren Angemessenheit und Nutzen sie begreifen. Es versteht sich von selbst, daß sie mit Freuden alle Verbesserungen begrüßen werden, die beim Militär in Folge der Vervollkommnung der Künste und Industrie, sowie der Intelligenz und der in den Massen verbreiteten Kenntnisse möglich geworden sind. Sie werden bezüglich der Verbesserungen, die in der Bewaffnung erzielt worden sind, nicht hinter andern Nationen zurückbleiben wollen, und sie werden gerne die Aenderungen in der Taktik sich zu eigen machen, welche diese Verbesserungen nothwendig zur Folge haben müssen. Dies sind Aenderungen, die, einmal begriffen, sofort im Volke und in der Armee volksthümlich werden müssen. Wenn aber z. B. die eidgenössische Armee seit ihrem Bestehen auf dem linken Absatze sich gedreht hat, um eine Viertelswendung zu machen und sich dabei wohl befunden hat, so sieht man nicht ein, warum sie nun in gewissen Fällen sich auf dem rechten Absatze drehen soll. Es ist beinahe so, als wenn man sich in den Kopf setzen würde, die Ordnung des Alphabets umkehren zu wollen.

Dies kann nun an und für sich vollkommen gleichgültig sein, und man kann sogar dafür und dagegen ebenso schwer wiegende Gründe anführen; aber wozu diese kleinen Details elementarer Art verwickelter machen, auf die Gefahr hin die richtige Ausführung von Bewegungen in Frage zu stellen, für welche man Gleichmäßigkeit und Uebereinstimmung anstrebt? In solchen Dingen soll das, was jeder aus langer Gewohnheit weiß und ausführt, nicht leicht hin über Bord geworfen werden. In den Augen vieler, die in guten Treuen darüber urtheilen, schmeckt dieß zu sehr nach einer übertriebenen Sucht, Alles nach Reglementen ausführen zu lassen, und nach willkürlichem und kindischem Formalismus. *)

*) Man könnte noch viele Beispiele anführen. Warum z. B. vollständig die alten Kommandos, die Jedermann versteht, auf-

Die unaufhörlichen Neuerungen und Aenderungen ziehen große Uebelstände nach sich. Vorerst kosten dieselben immer Zeit und Geld. Dann wird es sogar der gemeine Soldat überdrüssig und müde, immer fort vergessen zu müssen, was er mit Mühe erlernt hatte, um Neues zu lernen, und zwar ohne die Befriedigung zu haben, sich sagen zu können, daß sein persönlicher Werth dabei viel gewonnen habe.

Es sind aber besonders die Offiziere, für welche die Folgen sehr unangenehm werden müssen. Ein junger Mann hat Geschmack am Militär; er kann noch freier über seine Zeit verfügen als später, opfert eine gewisse Zeit für dieß Studium und nach einigen Militärturfen, die er durchgemacht, hat er sich schöne Kenntnisse angeeignet; er ist Offizier geworden, und wir nehmen an, ein guter Offizier. Kann er nun, nachdem die größten Opfer an Zeit gebracht sind, sich damit begnügen, was er weiß zu behalten, so kann er seine militärische Laufbahn weiter verfolgen, obwohl vielleicht seine persönlichen Pflichten als Bürger sich vermehrt haben; ja seine Dienste als Militär werden immer vorzüglicher werden im Verhältnisse seiner größern Erfahrung, seiner vermehrten Menschenkenntniß und der Autorität, die mit der Reife des Alters Hand in Hand geht. Sieht er aber voraus, wie seine Uniform, so auch seine militärische Instruktion beständig erneuern und sich so fortwährend neue Opfer an Geld und Zeit auflegen zu müssen; wenn er überdieß, als Hauptmann z. B. — weiß, daß er alljährlich anhören muß, wie ihm seine jüngern, frisch in der Centralsschule geformten Offiziere die Neutigkeiten des laufenden Jahres vertragen werden, so wird er entweder zum Voraus darauf verzichteten, einen Grad anzunehmen, oder er wird aus Ueberdruß bald nur noch darnach streben, den Dienst aufzugeben, sobald er einmal die vorgeschriebene Dienstzeit vollendet hat.

Die Armee wird, mit Ausnahme einiger wenigen, die über viel freie Zeit verfügen können, bald nur noch solche junge Offiziere zählen, denen das letzte Regiment geläufig ist und die sich nach der letzten Mode kleiden können, die aber noch keine jener moralischen Eigenschaften besitzen, welche nur in einem gewissen Alter erlangt werden können, und deren Werth wir schon berührt haben.

Last uns noch beifügen, daß man im Augenblicke der Gefahr, wenn die Schweiz alle ihre Kräfte aufzubieten im Falle sein wird, der Hülfe einer guten Zahl älterer Offiziere, die sich noch im vollen Genuße ihrer Kräfte befinden, beraubt sein wird. Diese Offiziere, wenn sie auch den Widerwillen, ihre alten, außer Kurs gesetzten Uniformen wieder hervorzunehmen, über-

haben und sie durch vollständig neue ersetzen, welche keineswegs verständlicher sind als die alten, und deren Bedeutung man wieder kennen lernen muß? Sieht es nicht aus, als wollte man mit Fleiß ein völliges Durcheinander herbeiführen? Die gymnastischen Elementarübungen sind unnütz für die heutzutage sehr zahlreich jungen Leute, welche schon Gymnastik getrieben haben, und ungenügend für die, welche solche bei dieser Gelegenheit zum ersten Male ausführen müssen, weil die darauf verwendete Zeit zu kurz ist. Die Bevölkerung der Schweiz, sowohl der Städte als vom Lande, ist überdieß kräftig und energisch; die Schulen und die Verührung mit einer rauhen Natur trägt zu einer frühen Entwicklung derselben bei, und man findet in ihr keine Halbwilden, die noch civilisirt werden müssen. Auf der andern Seite kommt man wieder auf die alte Weise, den Schritt in Bewegungen zu zerlegen, zurück und sogar auf den schwierigen Schrägmarsch, den wir schon vor vielen Jahren abgeschafft hatten, obwohl unsers Wissens in letzter Zeit kein Kriegereigniß bekannt geworden ist, von welchem man auf die Nothwendigkeit schließen könnte, dieß verjährte Manöver von einigermaßen nach Bedantismus riechendem Schritte wieder einzuführen. Daß die Soldaten der stehenden Armee ihre freie Zeit mit solchen ausgefuchten Dingen ausfüllen — gut —; aber bei uns ist die auf die Instruktion verwendete Zeit so kurz zugemessen, daß es ein wahrer Mißbrauch ist, wenig oder viel derselben auf Uebungen zu verwenden, welche sich nicht ganz unmittelbar auf dieselbe beziehen. Diese Bemerkung müßten wir besonders in Bezug auf eine schöne Schützenkompanie machen, welche unter unsern Augen einen Wiederholungskurs von etwa 12 Tagen bestand. Man verwandte mehrere Stunden darauf, nicht um sie militärisch marschiren zu lehren, d. h. für die Bedürfnisse der Manöver, sondern um methodisch den Schritt in die verschiedenen Tempos zu zerlegen; mit einem Wort, man wollte diese Leute im eigentlichen Sinne des Wortes Ueßen lehren, welche ohne Zweifel zu den flüchtigsten und ausdauerndsten Fußgängern der ganzen löbl. Eidgenossenschaft gehörten.

winden könnten, werden in jedem Falle völlig unbrauchbar sich zeigen, weil sie mit den Reglementen des Tages unbekannt sind.

Der dem Projekte vorangeordnete Bericht beschränkt sich manchmal, die Aufhebung in der gegenwärtigen Organisation enthaltenen Bestimmungen dadurch zu begründen, daß er sie als aus den stehenden Heeren stammende Traditionen bezeichnet. Es kann dies Argument vielleicht einen relativen Werth haben, — für sich allein kann dasselbe jedoch nicht genügen. In stehenden Heeren können große Ausgaben gemacht werden, um Verbesserungen in der Kriegskunst und in den militärischen Wissenschaften anzustreben und zu verwirklichen. Die Bedürfnisse des Krieges sind dort besser gekannt als sonst nirgend, und dort kann schließlich das Handwerk ein Studium werden.

An uns Willigen ist es, aus diesen Erfahrungen Nutzen zu ziehen, sie uns zu eigen zu machen, nicht indem man sie slavisch nachäfft, sondern indem wir auf unsere Verhältnisse und auf unser System mit Verstand die gesammelten Grundsätze anwenden.

Wir sagen mit Verstand, welcher Begriff den der Umsicht und begründeten Wahl in sich begreift. Nun aber ist nach unserer Anschauung das Gefährlichste, was wir fremden Armeen entnehmen können, gerade dies System der Versuche, der Experimente und der häufigen Änderungen in jeder Richtung. In jenen Armeen sind die Leute da, für alle Fälle disponibel; man kann sie ohne Nachtheil in der freien Zeit des Friedens benutzen, ohne deswegen mehr oder weniger zu kosten; es ist vielleicht sogar erwünscht, sie zu verwenden, um sie in Aethem zu erhalten, und dennoch glauben wir nicht, daß in den letzten Jahren irgend ein stehendes Heer in Europa solchen vollständigen Umwandlungen unterworfen worden sei, wie diejenige ist, welche bei uns begonnen hat, und welche das Projekt in noch größerem Maßstabe fortzusetzen bestrebt ist. Aber, man kann es nicht genug wiederholen, für Willigen ist jede wesentliche Änderung an und für sich immer eine mehr oder weniger schwer zu überwindende Krisis, welche oft gefährlich werden kann und welche man nur dann heraufbeschwören soll, wenn deren Nothwendigkeit vollständig erwiesen ist. Wenn das, was besteht, was jedem geläufig ist, wenn auch unvollkommen, doch immerhin eine gewisse Summe nützlicher und praktischer Eigenschaften auf sich vereinigt, muß man sich daran halten und davon erst dann abgehen, wenn die Vorzüge dessen, was man an die Stelle zu setzen vorschlägt, bis zur äußersten Evidenz erwiesen sind. Der Stoff endlich, aus welchem unsere Armeen gebildet ist, ist nicht, wie anderswo, eine Klasse von Individuen, welche das Gesetz dazu bezeichnet hat, während mehreren Jahren der bürgerlichen Thätigkeit vollständig entzogen zu werden; sie sind aktive Bürger, Erzeuger des nationalen Reichthums; sie sind das Volk, und der Zweck unserer Instruktion ist ebenso wenig der, ihre Zeit tod zu schlagen, als der, auf ihre Kosten einem Instruktionkorps Beschäftigung zu verschaffen. (Fortsetzung folgt.)

Ausland.

D e s t r e i c h. (Kampfweise der südslavischen Bergvölker.) Der Dalmatinische Insurrektionskrieg charakterisirt die Kampfweise, welche bei den südslavischen Völkerschaften in den fünfzehnjährigen Kämpfen mit den Türken gebräuchlich war und überhaupt noch gebräuchlich ist. Wir finden die nämliche Taktik beobachtet in den Gefechten bei Orasaba, Sisse, Han und Zagvozdat, wie in den zahlreichen Kämpfen der Montenegriner gegen Omer Bascha 1862; sie ist traditionell, vererbt von Generation zu Generation, dem wunderbar geformten Terrain angepaßt und Jahrhunderte lang beständig geübt. Um so merkwürdiger ist, daß man bisher gar nichts gethan, um die Truppen, welche nun berufen wurden, in den dalmatinischen Karstgebirgen zu operiren, mit der Natur dieser Taktik bekannt zu machen.

Im Punkte der Waffenführung steht der südslavische Gebirgssoldat wohl unübertroffen da. Die Flinten, so wie der Jatagan sind seine steten und treuen Begleiter, und er gebraucht sie mit einer Gewandtheit, die ihres gleichen sucht. Nie wird das Ge-

wehr abgefeuert, ohne daß das Ziel sicher auf's Korn genommen, jeder Schuß trifft sein Opfer. Das Pulver ist der theuerste Artikel in den südslavischen Bergen. Bei solcher Vertraulichkeit mit den Waffen ist die Anhänglichkeit zu denselben begreiflich und nur im Tode trennt sich der Bergbewohner von ihnen. Die Forderung der Waffenablieferung wird daher bei ihnen stets auf heftigen Widerstand stoßen.

Auf diese Weise lebt der Südlave in seinen Gebirgen gewissermaßen stets mit der Hand am Schwerte; er ist immer zum Kampf bereit, ihn überrascht kein Ueberfall, und das Gefecht findet ihn sogleich in seinem Elemente.

Dabei ist derselbe von der Natur geschaffen, um Strapazen jeglicher Art zu ertragen, Beschwerden kennt der Bergbewohner nicht, und ist an Entbehrungen gewöhnt; Hunger, Durst, Kälte, Hitze erträgt er leicht und willig, macht die angestrengtesten Märsche und klettert die schroffsten Felsen hinan, ohne zu ermüden, legt sich, jedem Unwetter trougend, in seine Rabanica gehüllt, auf die Erde und schläft ganz behaglich, um nach wenig Stunden wieder in vollster Kraft und Elastizität dazustehen.

Da die Lebensweise des Bergbewohners stets einfach ist, so enthält sein Proviant, den ihm das Weib nachträgt, auch im Kriege nichts anderes als Käse, Knoblauch, Brod und Branntwein; mit Tabak und einem Paar Reserve-Opanten versehen, stellt er sich über Aufforderung seines Ortsvorstandes oder Geistlichen, welche seine gewöhnlichen Führer sind, zunächst zur Verfügung und leistet diesen strengsten Gehorsam.

Willig folgt die auf diese Weise versammelte Schaar (Vojvka) ihrem Kapitän an den bedrohten Punkt. In der kürzesten Zeit erscheint die bewaffnete Bevölkerung des ganzen Bezirkes auf dem Kampfplatze, wo der zum Voraus bestimmte oder erwählte Hauptanführer das Kommando übernimmt.

Zeigt sich bei der ersten Bewegung der Feind überlegen und ist das Terrain ihm günstig, so beschränken sich die Bergbewohner auf die Vertheidigung der nächsten Berge und deren Zugänge. In der retrograden Defensiv liegt ihre Hauptstärke, weil sie den Gegner in ein ihm unbekanntes und ungunstiges Terrain locken und dann überfallen. Hinter dem Defile und seitwärts auf den selbes einschneidenden Höhen aufgestellt, lassen die Bergbewohner kleine Abtheilungen hinaus schwärmen; diese suchen den Gegner durch Neckereien und Schmähungen aller Art zum Kampfe herauszufordern. Ist das Gefecht engagirt, so beginnt alsbald ihr Zurückweichen durch den Engpaß, und durch diese scheinbare Flucht wird der Feind oft zur Verfolgung verlockt, die ihm dann theuer zu stehen kommt.

Hinter Felsen versteckt, empfangen die Gebirgsklaven den Angreifer alsbald mit einem wohlgezielten Feuer und entladen vorbereitete Steinmassen über dessen Häupter, sodann überfallen sie mit der blanken Waffe die weichende Kolonne. Im Kampfe mit dieser schonen sie keine Verwundeten und Gefangenen. Unbarmherzig wird Jedem mit dem Handschar der Garaus gemacht, aber auch kein Pardon verlangt. — Es ist nicht nöthig, das Verfahren bei dieser Art barbarischer Kämpfe, welche an die Vorzeit erinnern, weiter auszumalen. Nur zu sehr haben die mit der Bekämpfung des Aufstandes in der Bocche beauftragten Truppen davon zu leiden. Ein letztes Beispiel dieser Art liefert das Unglück der Kolonne Wetter bei Zagvozdat am 18. November.

Wie es bei Raubzügen und allen Guerillakämpfen Sitte, so wählen auch die slavischen Bergbewohner meist die Nacht oder Sturmwitter zu ihren Ueberfällen. Sie täuschen den Gegner durch falschen Lärm, Feuersignale, so wie bei Tag auf die bereits genannte Art dadurch, daß sie die rothe Mühle fernab auf einen Stein legen, damit der Feind nach diesem falschen Ziele seine Munition verpuffe. Der Fall vom Fort Stanjevic beruhte auf Kriegsglist und ist auch bekannt, auf welche Weise die Insurgenten sich Dragalj's und Cirkoice's zu bemächtigen versuchten.

Die Bergvölker melden es sorgfältig im offenen Terrain mit dem Gegner zusammenzutreffen. Zu dieser Vorsicht sind sie durch Mangel an Geschütz und ihre meist geringe Stärke gemahnt. Nur einmal in dieser Insurrektionsperiode wagten sie es bei Orasaba am 23. Oktober sich kühn dem offenen Gewehr- und Ge-